

„Man muss herausfinden dürfen, was das Beste ist“

LESUNG Auto David Sieveking zu Gast in der Keltenwelt am Glauberg

Von Andrea Schinzel

GLAUBERG. „Bei uns herrschte eine chronische Dauerosterstimmung“, fand David Sieveking und erntete Lacher. Aber eigentlich war das Thema, über das der Berliner Autor und Filmmacher mit Wurzeln in Friedberg und Bad Homburg spricht, ein Ernstes. Sieveking war auf Einladung des Arbeitskreises Demenz Wetterau in der Keltenwelt am Glauberg zu Gast und las aus seinem Buch „Vergiss mein nicht“, das er auch verfilmt hat.

Aus dem Buch trug nur wenige Passagen über seine an Alzheimer erkrankte Mutter Gretel vor, vielmehr erzählte er sehr offen und detailliert, wie die Familie mit der Erkrankung umging. Sieveking ließ das Publikum an seinen Empfindungen teilhaben, berichtete über schöne, erschreckende und traurige Phasen in den letzten Jahren mit seiner Mutter, und wie sein Vater mit der Situation umging. Überraschend war jedenfalls das Ende. „Mein Vater hat die Liebe neu entdeckt. Für mich war es die Schule des Lebens.“

Christina Keller, Leiterin des Arbeitskreises Demenz, begrüßte zu Beginn der Veranstaltung die Besucher und wies auf die Wichtigkeit des Themas hin. „In 15 Jahren leben in unserer Gesellschaft doppelt so viele 85-Jährige wie jetzt. Die Gesellschaft wird älter und damit wird sich auch die Zahl der Demenzkranken erhöhen.“ Deshalb müsse über die Krankheit geredet werden. „Wir müssen hinsehen“, sagte Keller. Der Arbeitskreis helfe Angehörigen von Demenzkranken bei der Bewältigung der Aufgaben mit umfassender Beratung.

Keller dankte Charlotte Tefarikis (Capio Mathilden-Hospital), die den Kontakt zu Sieveking hergestellt hatte. Der Autor spreche mit seinem Buch ein ernstes Thema an. „Aber es darf auch gelacht werden, denn wir müssen die Krankheit auch mit Humor begleiten“. Glauburgs Bürgermeister Carsten Krättschmer schloss sich in seiner Begrüßung seiner Vorrednerin an.

„Meine Mutter wusste bereits vor uns, dass sie an Alzheimer erkrankt ist. Wir haben im Verlauf viele Bücher bei ihr zu dem Thema gefunden. Sie wollte es aber vor uns geheim halten, setzte sich dennoch frühzeitig damit auseinander. Das hat mich traurig gestimmt, weil wir sie damit allein gelassen ha-



Christina Keller, Leiterin Arbeitskreis Demenz Wetterau, mit David Sieveking, der in der Keltenwelt aus seinem Buch vortrug.

Foto: Schinzel

ben“, berichtete Sieveking.

Aber die Mutter, studierte Sprachwissenschaftlerin, habe nicht in die Rolle der Hilfsbedürftigen geraten wollen. Ein Ereignis, dass die Familie schließlich auf den Plan brachte, war eine Operation, nach der sie mit erheblichem Gedächtnisverlust aufwachte. Es folgten neurophysiologische Untersuchungen, „bei denen sie regelmäßig zu Hochform auflief und alle Tests mit Bravour bestand, weil sie sich darauf vorbereitete“, erzählte Sieveking. „Die Ärzte sagten dann: Kommen Sie in einem Jahr wieder.“ Bei Rechenaufgaben war sie manchmal besser als ihr Mann Malte, der Mathematiker war. „Ein Jahr später war Gretel nicht mehr an den Untersuchungen interessiert. Wenn die Krankheit medizinisch diagnostiziert wird, ist sie bereits zu 75 Prozent vorangeschritten“, erklärte der Autor.

Als klar war, dass der Vater keine Hilfe suchte, zog Sieveking, der zu der Zeit in Berlin studierte, in das Elternhaus nach Bad Homburg. Er erlebte die klaren und nebulösen Phasen seiner Mutter. „Sie war oft sehr charmant, verlor auch ihren Humor nicht. Aber sie wurde auch depressiv, weil sie spürte, was mit ihr los war.“ Doch es kam dann die Zeit, in der sie das Vergessen vergaß. „Wenn wir ihr Geborgenheit gaben, fühlte sie sich wohl“, erzählte Sieveking. „Früher ging es bei uns sehr

verkopft und nicht so kuschelig zu.“ Die Familie machte weitere Erfahrungen. „Demenz hält sich nicht an das durchgetaktete Pflegesystem. Gretel machte nichts freiwillig, wenn Therapeuten und Pflegekräfte kamen. Da mussten wir sehr kreativ werden.“ Eine Reise in Gretels Heimatstadt Stuttgart wurde zum Erfolg. Obwohl die Ärzte davon abrieten, weil Veränderungen des Umfeldes nichts brächten, sagte Sieveking. „Sie schwäbelte mit ihrer Schwester und fühlte sich wohl.“ Und auch zu ihrem Mann, den sie als solchen lange Zeit nicht mehr wahrhaben wollte, entwickelte seine Mutter wieder Gefühle, auch wenn sie ihn nicht mehr als ihren Mann erkannte. „Aber für meinen Vater war das eine schöne Erfahrung.“

Im Gespräch mit dem Publikum wollte Sieveking nicht auf ein Patentrezept im Umgang mit Demenzkranken festlegen. „Das ist sehr individuell.“ Auch die Unterbringung in einem Pflegeheim könne sinnvoll sein, „weil die Menschen dort andere Beziehungen zu den Pflegekräften aufbauen und je nach Stadium feststellen, dass es dort Menschen mit den gleichen Defiziten gibt und einige, denen es schlechter geht. Die Erfahrung machten wir, als die Mutter zur Kurzzeitpflege untergebracht war“. Er riet, sich nicht an Lehrbücher zu halten. „Man muss herausfinden dürfen, was das Beste ist.“

Erschienen im Kreisanzeiger am 24.11.2015.